

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Er erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljährl. 1 Mk. 50 Pf. (ohne Postgebühren).
Post-Postnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnnummer 10 Pfennige.

Inserate
werden die 6 gespartene Zeitzeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11-1 Uhr.
Fernsprecher: Amt 1. Nr. 1366.

Nr. 77.

Sonnabend, den 4. April 1903.

2. Jahrgang.

Der Großliberalismus.

Wir sind zwar von der Sauregutzeit noch recht weit entfernt, dafür aber um so näher den Reichstagswahlen. Daraus erklärt es sich, daß in der liberalen Presse schon wieder die fabelhafteste aller politischen Sehnsüchte, die Hoffnung auf eine „große liberale Partei“, ihr Kauen treibt. Wie bei allen politischen Illusionen, so ist auch hierbei die kleine freisinnige Vereinigung die einzige Stütze des Glaubens an die großliberale Sechslange, und Herr Dr. Barth fungiert als Hohepriester dieses Kultus in seiner Zeitschrift „Die Nation“, deren Name allein schon Zeugnis ablegt für den Größenwahn dieser liberalen Gruppe von Offizieren ohne Soldaten. Doch einige Organe der noch kleineren süddeutschen Volkspartei und das noch gänzlich mandatarlose nationalsozialistische Organ mit von der Partei sind, paßt zum Ganzen. Zwar stehen auch einige linksnationalliberale Blätter den großliberalen Plänen wohlwollend gegenüber, aber ihr Einfluß auf die Partei ist offenbar sehr gering. In den einzelnen Wahlkreisen zeigt sich bei den verschiedenen liberalen Parteien nur selten die Reizung, die Fraktionsunterschiede zu vergessen und mit einem gemeinsamen Bewerber in den Wahlkampf einzutreten.

Trotzdem setzt Herr Dr. Barth in seiner „Nation“ immer noch den Kultus seiner großliberalen Sechslange fort. Er kann es offenbar gar nicht begreifen, wie man im liberalen Lager, zu dem er am liebsten auch die Sozialdemokraten rechnen möchte, nicht seiner Ansicht sein kann, und er wettet daher ingenuum über den „Fraktionsgeist“, der von den Fraktionsfanatikern gepflegt werde. Damit meint er in einer Linie den Führer der freisinnigen Volkspartei, den Abgeordneten Eugen Richter, der allerdings die Barth'schen Pläne hartnäckig mit kaltem Hohne zurückweist. Herr Richter setzt sich auch gegen jene Vorwürfe Barth's wieder kräftig zur Wehr. Gegenüber der Vorliebe Barth's für die Nationalsozialisten und ihren Führer Raumann betont Eugen Richter in seiner „Freisinnigen Zeitung“, daß sich in den letzten Monaten beim Zehntel der gesamten nationalsozialistischen Kandidatur konzentriert haben, Herrn Raumann an Stelle des seitherigen freisinnigen Vertreters des 1. Rheinisch-westfälischen Wahlkreises durchzuführen. Ganz richtig, aber es geht es durchwegs in den verschiedenen liberalen Parteigruppen. Eine jede derselben hat, von einigen zweifelhaften Wahlkreisen der Rechtsparteien abgesehen, eigentlich nur dort Erfolge zu erwarten, wo sie einer anderen liberalen Gruppe die Wähler abspenstig machen kann. Im Ganzen ist der Liberalismus untreulich strickerlich zurückgegangen, im Einzelnen aber laufen fast alle Machtveränderungen bei den liberalen Parteien nur auf Verschlebung innerhalb des Liberalismus heraus. Ebenso hat die Sozialdemokratie, die Herr Barth, der auch ein Manierungsphantast ist, ja auch gern zum Gesamtliber-

alismus rechnen möchte, ihre weitest meisten Mandate in ehemals liberalen Wahlkreisen errungen.

Hieraus ergibt sich unmittelbar, daß eine Vereinigung der verschiedenen liberalen Gruppen an der Gesamtvertretung des Liberalismus in den Parlamenten sehr wenig ändern würde. Selbst wenn dadurch der eine oder andere Wahlkreis für die Liberalen erobert werden könnte, so würden andere Wahlkreise ihnen um so sicherer verloren gehen. Denn sehr viele liberale Wähler, die jetzt an den Wahlen teilnehmen, weil sie in der einzelnen Partei, sei es nun der Volkspartei oder der Vereinigung oder der national-liberalen, einen passenden Ausdruck ihrer politischen Überzeugung finden, würden für eine großliberale Partei, in der sie auf manche spezielle Forderung verzichten oder aber gegen ihre Überzeugung z. B. Marine-Enthusiasten wählen müßten, einfach nicht zu haben sein. Schon die Fusion vom Jahre 1884, welche die beiden freisinnigen Gruppen zeitweise vereinigte, hatte nicht eine Vermehrung, sondern eine Verminderung der freisinnigen Wahlstimmen zur Folge. Darauf weist auch Eugen Richter zutreffend hin.

Dem Liberalismus fehlt es eben an positiven Forderungen, worin er einzig wäre, ebenso wie dem Protektantismus, dem er innerlich verwandt ist. Einigkeit herrscht bei den meisten Liberalen nur in einem negativen Moment: dem Haß gegen den „Ultramontanismus“, d. h. gegen die katholische Kirche. Darum holen die liberalen Sammlungspolitiker auch jetzt wieder fast überall die Kulturkampfsparole aus der politischen Kampfkammer hervor. Sie werden damit aber nur bewirken, daß die Katholiken um so geschlossener und eifriger den Wahlkampf aufnehmen. Für den Liberalismus aber ist auch mit dieser Parole kein nachhaltiger Erfolg, keine dauerhafte Einigung zu erwarten. Er ist nun einmal von der Weltgeschichte verurteilt unterzugehen — und das von Rechtswegen!

Kommunale Sozialpolitik zur Förderung des Handwerks.

Alle äußeren Mittel, welche zur Erhaltung und Hebung des Handwerks angewandt werden können und der Gemeindeverwaltung — z. B. die zweckdienliche Handhabung des Subventionswesens — zu Gebote stehen, werden auf die Dauer nichts fruchten, wenn nicht das Handwerk auch von innen heraus erstarbt, d. h. leistungsfähiger wird, um im Konkurrenzkampf besser bestehen zu können. Daher ist nicht nur die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses durch Verbesserung des Lehrlingswesens und Fürsorge für tüchtigen, gewerblichen Fortbildungs- und Fachunterricht von großer Wichtigkeit, sondern auch die technische und kaufmännische Weiterbildung des Handwerksmeisters und der älteren Gesellen. Es gilt also, diesen die Gelegenheit zu solcher Weiterbildung zu schaffen,

und hierbei müssen nicht nur die Staats-, sondern auch die Kommunalverwaltungen mitwirken.

Zusätzliche ist dieses Verlangen in den Kommissionsberatungen des preussischen Landtages über den Antrag Trimborn betr. die Gewerbeverbesserung zum Ausdruck gekommen. Die Gemeindeverwaltung soll zunächst die sog. Meisterkurse fördern durch Zuschüsse, Vereinfachung eines geeigneten Lehrplanes, Geldunterstützung geeigneter Handwerker, die an auswärtigen größeren Meisterkursen teilnehmen. Zu letzterem Zweck haben sich z. B. antilich der in den letzten Jahren in Posen und Hannover veranstalteten Kurse manche Gemeinden an der Anbringung der Geldmittel beteiligt. Da der Erfolg der Meisterkurse um so besser ist, wenn sie in Meisterwerkstätten abgehalten werden, die alles an Maschinen, Werkzeugen usw. enthalten, was zu einem lohnenden Arbeitsbetriebe erforderlich ist, so sollten die größeren Gemeinden zur Schaffung solcher Meisterwerkstätten wenigstens ihre Mithilfe leisten. Gerade der Mangel hieran bildet ein erhebliches Hindernis für die Abhaltung derartiger Kurse. Ein gutes Beispiel hat in dieser Hinsicht die Stadt Posen durch den Beschluß gegeben, ein eigenes Gebäude mit Meisterwerkstätten zu errichten. In ähnlicher Weise können große Städte, wie es hier und da geschieht, durch Errichtung von Kunstgewerbemuseen mit zugehörigen Zeichensälen, Bibliothek usw. die technische Hebung des Handwerks fördern.

Außer den ständigen Meisterwerkstätten kommt sodann die Veranstaltung zeitweiliger Ausstellungen von Maschinen und Motoren für Kleingewerbliche in Betracht. Auch hierbei ist die Mitwirkung der Kommunalverwaltungen erforderlich, welche hauptsächlich für geeignete Ausstellungs-räume Sorge tragen müssen. In Österreich, wo hinsichtlich der Gewerbeverbesserung Vorbildliches geleistet worden ist, haben viele Städte in dieser Weise die Abhaltung von Maschinenausstellungen ermöglicht. Es dürfte nichts in Wege stehen, daß an möglichst vielen gewerblichen Orten solche Ausstellungen stattfinden, wozu sich auch die Gemeindeverwaltungen der Sache tatkräftig annehmen. Ferner ergibt sich auch hier für die Gemeinden wieder die Aufgabe, kleine Gewerbetreibenden den Besuch bedeutender auswärtiger Ausstellungen finanziell zu ermöglichen. Anlässlich der Pariser Weltausstellung 1900 und der Düsseldorf-Industrie- und Gewerbeausstellung 1902 haben z. B. auch viele Städte für den genannten Zweck Mittel zur Verfügung gestellt.

Wichtiger noch als die Verbreitung der Kenntnis der Maschinenteknik durch Ausstellungen und Meisterwerkstätten ist freilich die Verbreitung der Maschinen und Motoren selbst. Wenn der Handwerker sich auch von deren Nutzen überzeugt hat, so fehlt es ihm doch meistens an den nötigen Mitteln zur Anschaffung. Die Gemeinden müssen nun zu ihrem Teil die Einführung von Maschinen in das Kleingewerbe und das Handwerk fördern, sei es, daß sie selber Motoren und Betriebskraft (Gas, Elektrizität) unter be-

Der australische Erbe.

Roman von Edgar Wildering. Deutsch von Franz Paul.
(Schluß)

Es gab wohl Merkmale, die ihn verhinderten, sich ganz zu verlieren, aber immer kamen ihm diese auch nicht zu Hilfe, und so konnte es denn vorkommen, daß er hilflos durch die Straßen irrte, ohne sich zurecht zu finden.

Bei einer dieser Gelegenheiten geschah es, daß er und Sylvester Courtney einander begegneten.

Schon seit langer Zeit hatte Jean Redar ein besonderes Interesse für die Schaufenster gewisser Läden an den Laubgängen. Insbesondere zogen Schmiedelher und Trödlerläden seine Aufmerksamkeit an. Ein Laden besonders, der in einer abgedehnten Straße lag, in die sich nur selten ein Fußgänger verirrt, hatte es ihn angetan mit seinen Schaufenstern von alten Möbeln, antiquierten Juwelen, staubigen Wägen, nach denen kein Mensch mehr fragte und die kein Mensch begehrte. Längs des Fensters lief ein Riemen, an dem die sonderbarste Sammlung aller möglichen nutzlosen Dinge, wie je nur ein solcher Laden sie aufzuweisen hatte, befestigt war. Da hingen ganze Gebisse und einzelne falsche Zähne, deren einstigen Trägern wohl längst kein Zahn mehr weh tat, verbogene Löffel und Gabeln, eine hölzerne Schumpfabakdose zusammen mit allen möglichen anderen Artikeln, die Monate und Monate dort neben einander hingen, bis Staub und Rost ihnen das Aussehen eines ganz ehrlichen Alters verliehen hatte. Eines Nachmittags nun, als Sylvester Courtney zufällig auf das Fenster fiel, ließ ihn ein plötzlicher Anblick den Schritt hemmen. Mitten zwischen allem blühte ein Taschenuhr mit zwei Silberbuchstaben und einem Silberkreuz auf dem Deckel, und er beugte sich nieder, um es genau zu betrachten, als er in demselben Augenblick fühlte, daß Jemand an seine Seite trat und ebenfalls aufmerksam in dieselbe Richtung blickte. Der Reuankömmling war der Schreiber der Firma Scripp und Worder, und Sylvester zog sich ein wenig zurück, in der Absicht, den Preis des Buches zu erfragen, bis Jean, der in den

Laden getreten war, wieder herankommen würde. Da sah er eine Hand sich hinter den ladeuseinigen Vorhängen in das Fenster strecken und das Buch herausnehmen. „Was will der Kerl damit“, dachte Sylvester. „Ich könnte schwören, daß es dasselbe Buch ist, das Jarvis Dormann in der Nacht verlor, in der er zu Wortimer gebracht wurde. Es sind zwar nicht seine Initialen darauf, aber es sieht genau so aus, wie er es beschrieben hat, und daß es für ihn von der größten Wichtigkeit ist, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Die ganze Geldsache ist mysteriös, so mysteriös, daß ich sie gern aufklären möchte. Vor allem möchte ich wissen, warum er und dieser Schreiber auf so freundschaftlichem Fuße stehen!“ Sein Gedankengang wurde durch Jean Redar unterbrochen, der eben heranstrotzte und, strahlend vor Vergnügen, hastig davoneilte. Sylvester folgte ihm.

Eine zeitlang dauerte die Verfolgung: Jean lief Straße auf und Straße ab, sich fortwährend umsehend und die Richtung suchend, bis er plötzlich stehen blieb und in verwirrter Weise um sich blickte. Sylvester war gerade dicht hinter ihm und Jean erkannte ihn sofort als den Herrn, mit dem Mr. Dormann damals im Restaurant gesprochen hatte.

„Parдон, mein Herr“, sagte er, auf Sylvester zu gehend, „ich habe meinen Weg verloren. Sie würden sehr freundlich sein, wenn Sie mir die Richtung nach Southampton Street zeigen wollten.“

„Von dort sind Sie mehr als eine Meile entfernt“, erwiderte Sylvester, „und da ich denselben Weg zu machen habe, so können wir ja zusammen gehen.“

Der Herr sei zu liebenswürdig, er wäre ihm aber sehr dankbar. Ganz unmöglich, sich in London herauszufinden. Wenn es ihm aber recht wäre, so würde er sich gern anschließen. So Jean Redar.

So taten sie denn auch, und auf dem Wege zur Southampton Street versuchte Sylvester verschiedene Male, Jean in eine Unterhaltung über Australien zu verwickeln. Der kleine Kerl entschlopfte aber jedes Mal mit großer Vorsicht. Als er dies bemerkte, versuchte Sylvester, Jean

ein wenig über seine Chefs anzuhaken, und tat dies zweifelsohne in sehr vorsichtiger und diplomatischer Weise. Trotzdem scheiterte er diesmal wieder an Jeans Zäuhheit. Dieser war gern bereit, über das Weiter zu sprechen und über die Möglichkeit, daß es morgen regnen könnte. Auf Wichtigeres ließ er sich aber nicht ein. Dann fragte ihn Sylvester, ob er vielleicht gern Antiquitäten sammle, worauf Jean mit einem solch natürlichen und untrüglichen „Nein“ antwortete, so daß auch dieses Gespräch fallen gelassen werden mußte. Als sie endlich zu einer Stelle kamen, die dem kleinen Schreiber bekannt schien, dankte er seinem Metter, wie er Sylvester nannte, wärmstens für seine außerordentliche Güte und verschwand darauf in größter Eile.

„Wenn es einen schlauen Kerl auf der Welt gibt“, brummte Sylvester, „so geht er dort. Aber kein Zweifel, irgend ein Geheimnis umgibt ihn und Mr. Dormann, ein Geheimnis, das aufzuklären mir sehr wünschenswert erscheint. Nun, ich habe ja Zeit genug und, wie ich mir schmeichle, auch das Geschick dazu. Ich will mal versuchen, ob ich es Dir zuliebe zustande bringe. Legen wir uns die Situation einmal vor. Wird der Alte von Dormann beeinflusst? Nehmen wir an, Dir und Dormann hätten die gleichen Chancen. Nun, Scripp und Worder und ihr Schreiber scheinen auf Dormanns Seite zu stehen. Warum aber nun Dormanns Verweisung bei Verlust seines Taschenbuches und warum insbesondere die ungewöhnliche Freude dieses kleinen Kerls bei dem Auffinden desselben, immer vorausgesetzt, daß es wirklich Dormanns Taschenuhr ist?“

Einige Wochen waren vergangen seit Jean Redars Begegnung mit Sylvester, als Mr. Gifford nach London kam, in der Absicht, Scripp und Worder die nötigen Instruktionen zur Errichtung seines Testaments zu geben. Mehr als eine Stunde sah er bei Mr. Scripp. Als alle Details seines letzten Willens getrennt notiert waren, nahm das braune Gesicht des Alten eine vergnügte Miene an.

(Fortsetzung folgt.)